Dieses Dokument ist lizenziert für Titus Maria Dr. Horstschäfer, un34801d.
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ). Download vom 13.06.2023 16:37 von fazarchiv.faz.net.

Paradies, Hölle

Sloweniens Region Jeruzalem-Ormož zieht Touristen an.

Verwandtenbesuch: Auch in Sydney gibt es ein Pyrmont.

Straße der Toten: ein Paar über Portugals Brand-Tragödie.

Jeruzalem liegt in Slowenien

Ein Ort paradiesischer Schönheit und der besten Weißweine auf der Welt zieht trotz Corona immer mehr Touristen an.

Geschichte, Sonne, Wein und Palmen in der Štajerska: Im Nordosten Sloweniens liegt ein kleines Paradies auf einer Höhe von 345 Metern. Auf sanft gerundete Hügel scheint 200 Tage im Jahr die Sonne. Es gibt kleine Wälder, aber vor allem Weinterrassen, die wie grüne Wellen um die Hügel schwingen. In den Tälern Felder und Wiesen. Auf der Spitze des höchsten Hügels treffen drei Straßen zusammen. Dort stehen drei Gebäude: eine Kirche, ein großes historisches Gasthaus und ein Informationszentrum mit einer Vinothek. „Der Ort hat die Form eines Dreiecks“, erzählt Andrej Vršič, „deshalb nennen wir den Platz auch Heilige Dreifaltigkeit: Herzlich willkommen im Zentrum von Jeruzalem.“

Vršič ist Direktor des Öffentlichen Instituts für Tourismus, Kultur und Sport der Großgemeinde Ormož, dem Zentrum der Weinbauregion Jeruzalem-Ormož. Der Lehrer für Deutsch und Soziologie arbeitet seit 21 Jahren im Tourismus der Region. Ihr Herzstück ist Jeruzalem mit einer mehr als 800 Jahre alten Tradition. Vršič erklärt: „Als deutsche Ordensritter im Jahr 1199 auf ihrem Rückweg von einem Kreuzzug hier ankamen, verliebten sie sich sofort in den Platz. Und aus Dankbarkeit für ihr Überleben ließen sie das sogenannte Bild der traurigen Muttergottes zurück, das sie aus Palästina mitgebracht hatten. So kam der Ort zu seinem Namen Jeruzalem. Bis heute hängt dieses Bild hier in der Kirche.“

Lange Zeit lag der Ort fast unbekannt am Rande der Welt. Heute wird er immer mehr zu einem weltbekannten Zentrum des Weinbaus und langsam auch des Tourismus. Die Corona-Pandemie hat das nicht verhindert. Im Gegenteil. Vršič zeigt eine Statistik: „2019 hatten wir in unserer Region knapp 7000 Übernachtungen, davon 2000 aus Slowenien, aber mehr als doppelt so viel aus dem Ausland. Während der Pandemie waren es 2020 insgesamt schon über 12 000 Übernachtungen und 2021 sogar fast 15 000. Davon etwa 5000 aus dem Ausland, also wie vor Corona, und ungefähr 10 000 aus Slowenien.“

Von den Hügeln Jeruzalems aus kann man vier Länder sehen, natürlich Slowenien, Österreich im Norden, Ungarn im Osten und Kroatien im Süden. Von dort kommen viele Besucher, eine besonders große Zahl kommt aus Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Spanien, Polen, der Tschechischen Republik. „Auch Australier, US-Amerikaner, Kanadier und Taiwaner kommen zu uns und Israelis“, sagt Vršič stolz. „Die israelischen Besucher werden natürlich von unserem Ortsnamen angelockt. Sie sind begeistert von unserer Umgebung. Aber natürlich sagen sie sofort, das sei nicht das wahre Jerusalem“, schmunzelt er. „Denn natürlich leben wir in einer anderen Kulturlandschaft und nennen in Jeruzalem unsere typischen Bäume zwar Palmen, aber die Palmen im slowenischen Jeruzalem sind eigentlich Pappeln.“

Der traditionelle Weinbau mit seiner körperlich schweren Arbeit führte dazu, dass viele die Region verlassen haben. Heute leben nur noch 40 Menschen, darunter sechs Kinder, in dem Ort. Nur noch 19 verstreut und einzeln stehende Häuser und Gehöfte sind bewohnt. „Doch schon nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die vertikal verlaufenden Rebstockreihen in den steilen Lagen in Terrassen umgewandelt, sodass die Arbeit auch durch Maschinen und kleine Traktoren erleichtert werden konnte“, berichtet Vršič. Diese Terrassen geben der Landschaft ihren eigenen Charakter. „Ich weiß nicht, wo sonst auf der Welt es solch eine Form des Weinbaus wie in Jeruzalem und im benachbarten slowenischen Haloze-Gebirge gibt“, sagt er stolz. Laufend werden Jeruzalemer Weine auf Weltausstellungen prämiert. Das Klima ist einzigartig. Der Wind von den Alpen trocknet die Beeren, sodass sie nicht faulen. Der Wein, der auf Ton, Mergel, Sandstein wächst, nimmt aus dem Boden Mineralien auf. „Dadurch entstehen hier Weißweine, die zu den besten drei bis fünf Prozent weltweit gehören. Es gibt Weinkenner, die unseren rheinischen Riesling für besser halten als den vom Rhein.“ Auch das touristische Angebot ist professioneller geworden. Es gibt Gasthäuser mit Übernachtungsmöglichkeit, Restaurants mit lokalen Spezialitäten, Weinverkostung und viele Feste. „Wir entwickeln mehr und mehr einen grünen Tourismus, keinen Massentourismus. Unser Motto heißt: ursprünglich slowenisch. Das ist eine gemeinsame Qualitätsmarke für Produkte, die höchste Qualität aufweisen.“ Manche Touristen kommen immer wieder oder bleiben sogar für immer. Dazu gehört Tatjana Puklavec. Die 49-Jährige wurde in Bonn geboren und hat in München BWL studiert. Heute lebt und arbeitet die Mutter von drei Kindern zwar überwiegend in den Niederlanden, war für große, internationale Unternehmen tätig und lebte in großen Städten. Aber sie ist begeistert von Jeruzalem: „Es ist einfach ein großartiges Fest der Stille, der absoluten Ruhe und Schönheit, jenseits aller alltäglichen Hektik. Das ist für mich immer eine volle emotionale Ladung.“ Ihre Familie stammt aus Ormož. Der Großvater war Önologe. Mitte der 50er hatte er begonnen, für den Export die 40 Weinkeller der Familie zusammenzulegen und einen zentralen Keller mit einer Kapazität von 12 Millionen Litern anzulegen. Tatjana Puklavec erzählt, dass sie und ihr Vater, der wegen ihrer Mutter nach Deutschland ausgewandert war, mit Weinbau nichts zu tun hatten. „Aber mein Opa starb früh, und 2009 bekam mein Vater die Möglichkeit, seine Anteile an der Weinkooperative zurückzukaufen. Er zögerte erst, aber fragte mich dann, ob ich Marketing und Verkauf für den Export machen wolle. Und obwohl ich keine Ahnung von der Weinindustrie hatte, habe ich begeistert zugesagt, meinen Job gekündigt und mich ein Jahr mit Experten auf den Weinbau vorbereitet. Es war ein Traum. Und ein Albtraum“, sagt sie lachend, „denn slowenische Weine international zu vermarkten, das war und ist wirklich eine Herausforderung. Wer kennt schon Slowenien?“

Sie spricht heute, 14 Jahre später, noch kaum Slowenisch und bedauert das. Die Familie ist der größte eigenständige Weinproduzent Sloweniens, beschäftigt 150 Mitarbeiter und bewirtschaftet 854 Hektar in der Region Jeruzalem-Ormož. „Wir produzieren ungefähr fünf Millionen Flaschen pro Jahr. 40 Prozent davon verkaufen wir in Slowenien, 60 gehen in den Export, das meiste in die Niederlande, dann nach Kroatien, England, Polen, aber auch Deutschland und selbst nach Brasilien.“ Besonders stolz ist sie auf 700 000 Flaschen „einer Sauvignon-blanc-und-Pinot-grigio-Cuvée“, exportiert als Superwein.

Die Zusammenarbeit ist für Tatjana Puklavec wichtig. „Wir Winzer sind zwar auch Konkurrenten, aber wir halten alle zusammen, unterstützen uns.“ So wurde das Projekt „Vinorodna Štajerska/Weinregion Štajerska“ gestartet, in dem alle Winzerbetriebe der slowenischen Steiermark zusammenarbeiten. „Wir vermarkten unsere Weine gemeinsam. Der Klimawandel stellt uns vor große Herausforderungen. Wir müssen für die Weinproduktion ökologische und langfristige Lösungen finden.“ Andrej Vršič lädt internationale Gäste ein, um das zu unterstützen: „Besonders die Weinlese im Herbst wird man nicht mehr vergessen.“

Ema Munda, Sara Verbančič, Nikol Knez Holc, Laura Fišer, Jugendzentrum CID Ptuj

Illustration Christoph Fellehner

Wer floh, verbrannte

Ein Ehepaar über Portugals Tragödie

Sie sahen aus wie Feuerkugeln, die über unser Haus flogen.“ Edviges Carvalho und ihr Mann, beide stammen aus Pedrogão, sind nur zwei der Opfer des großen Brandes von Pedrogão Grande 2017. Der Brand war die größte Tragödie der vergangenen Jahrzehnte in Portugal. Eine Tragödie, die 66 Menschen das Leben kostete, 250 Verletzte und Hunderte von Obdachlosen hinterließ und mehr als 500 Häuser zerstörte. All dies geschah innerhalb einer Woche. 53 000 Hektar wurden verbrannt, das sind 81 Prozent der bewaldeten Fläche von Pedrogão Grande. Die Spuren des Brandes sind zu sehen: Die Wälder haben sich noch nicht vollständig erholt, an den Stämmen vieler Bäume sind die schwarzen Spuren des Brandes zu erkennen. Es war notwendig, Lagerstätten für das verbrannte Holz zu schaffen. Wenn man auf der IC8 von Coimbra nach Osten fährt, findet man viele Stellen, wo verbranntes Holz gestapelt ist. Auf einer der Seiten dieser Schnellstraße, die von der Küste ins Landesinnere führt, haben Edviges und ihr Mann ihr kleines gelbes Haus mit einem großen Garten dahinter, in dem sie Gemüse und Obst anbauen. Daneben gibt es nur noch eine Grundschule, die jetzt als Sitz des Vereins zur Unterstützung der Brandopfer dient, und einige verstreute Häuser. Auf der anderen Seite der IC8 gab es kilometerlange Wälder, „die am 17. Juni 2017 zu Toren der Hölle wurden“, sagt Edviges.

„Auf der anderen Seite der Autobahn brannte alles, die Bäume, die abbrachen, verursachten laute Feuerexplosionen, als sie auf dem Boden aufschlugen.“ Das Ehepaar erzählt von den Tagen, in denen sie ohne jegliche Hoffnung auf ein Überleben versuchten, ihr Haus und ihre Sachen zu retten. „Wir dachten, wir wären sicher hier, da die Autobahn uns vom Feuer trennte, aber plötzlich änderte sich alles, die Feuerbälle, die von den umstürzenden Bäumen verursacht wurden, flogen in unsere Richtung und kamen kurz vor unserem Haus zum Stehen, das Feuer umgab schließlich unser Haus“, erinnert sich Edviges. Sie hatte nur noch Zeit, schnell zu ihrer Nachbarin zu laufen, um sie zu warnen, denn sie wusste, dass die Nachbarin schlief, weil sie an dem Tag Nachtdienst hatte.

Der Brand von Pedrogão wurde nicht nur durch seine Zerstörung zu einer Katastrophe, sondern auch durch das Versagen des portugiesischen Waldbrand-Notfall- und -Reaktionssystems SIRESP. Viele starben, weil keine Hilfe kam. Dies ging so weit, dass der Feuerwehrkommandant von Pedrogão Grande angeklagt wurde und nun vor Gericht steht. Ihm wird vorgeworfen, seine Ressourcen während des Brandes schlecht verwaltet zu haben. Edviges versuchte, die Feuerwehr zu rufen, weil alles um sie herum brannte. „Wir riefen die 112 an, aber es kam niemand. Ich konnte die Fahrzeuge der Feuerwehr sehen, die vor uns auf der Autobahn vorbeifuhren, aber sie hielten nicht an.“ Das Haus der Nachbarin wurde völlig zerstört, die Frau konnte noch rechtzeitig von einem Sohn abgeholt werden. Edviges und ihr Mann blieben und hatten glücklicherweise immer genug Wasser, um den Garten um das Haus feucht zu halten. Am Ende des Tages konnte Edviges kaum ihre Augen öffnen, sie erlitt schwere Verbrennungen an den Augen und musste ins Krankenhaus. Da ihr Auto teilweise wegen der Hitze geschmolzen war, mussten sie einen Krankenwagen rufen. „Wir haben am 17. um 19 Uhr die zuständige Stelle angerufen, der Krankenwagen kam erst am nächsten Morgen um 9 Uhr.“ Zwei Jahre lang wurde sie wegen ihrer Verletzungen in Coimbra behandelt.

Der Nachbarin wurde ein neues Haus gebaut, Geldspenden kamen aus ganz Portugal und Frankreich, wo viele Portugiesen wohnen. Das Ehepaar ist froh, dass sie nicht versucht haben zu fliehen, denn alle ihre Bekannten, die es versucht haben, sind verbrannt. Darunter auch eine Großmutter, die mit ihrer sechsjährigen Enkelin im Auto floh. Allein auf der Straße N-236, jetzt auch „Estrada da Morte“, Straße des Todes, genannt, zwischen Castanheira de Pêra und Figueiró dos Vinhos kamen 47 Menschen ums Leben.

Vasco Mendonça,
Deutsche Schule zu Porto

20 Flugstunden trennen die Pyrmonts

Ausgewandert von Bad Pyrmont in Niedersachsen nach Pyrmont in Down Under.

Riesige Wolkenkratzer prägen die Skyline. In der untergehenden Abendsonne werden die gläsernen Gebäude sowie das Hafenbecken in ein sanftes Orange gefärbt. Eine Brücke legt sich vom Hafen aus über das Wasser in Richtung Skyline. Auf ihrer linken und rechten Seite wehen bunte Flaggen. Hunderte Leute überqueren die Brücke. Ein Kakadu setzt sich kurz auf das Geländer und fliegt in die untergehende Sonne, bald werden die Nacht hereinbrechen und das Wasser durch die Spiegelung der bunten Werbetafeln erleuchtet sein. Aus Lautsprechern wird Musik gespielt, man hört Stadtverkehr und unterschiedlichste Sprachen.

Fast zwei Tage zuvor, rund 16000 Kilometer entfernt, eine Zeitverschiebung von acht bis zu zehn Stunden: Die Sonne ist vor ein paar Stunden über einem von grünen Wäldern umgebenen Talkessel aufgegangen. Zwischen zwei parallel liegenden Straßen plätschert ein kleiner Wasserlauf. Folgt man diesem, gelangt man zu einer Baumallee, die im Dunkeln mit vielen Lichterketten geschmückt ist. Ganz in der Nähe ist ein Kurpark, der mehrfach als einer der schönsten Gärten Europas ausgezeichnet wurde. Überall findet man gemütliche Cafés und kleine Läden, vor denen Leute sitzen. Eine fünfköpfige Familie ist auf dem Weg zum städtischen Bahnhof, um eine Weltreise zu ihrer Tante anzutreten und letztendlich doch wieder genau dort anzukommen, wo sie gestartet ist. Wie ist das möglich? Verschiedener könnten zwei Orte auf den ersten Blick doch gar nicht sein! Und dennoch haben sie eine Gemeinsamkeit: den Namen. In der fünf Millionen Einwohner großen australischen Metropole Sydney liegt der Stadtteil „Pyrmont“, rund 2,5 Kilometer vom Opernhaus entfernt. Er war im 19. Jahrhundert berühmt für seine Sandsteinindustrie. Benannt wurde er augenscheinlich nach der niedersächsischen Kurstadt im Weserbergland „Bad Pyrmont“, die rund 21000 Einwohner hat. Sie ist wegen ihrer Quellen und Heilbäder ein beliebter Kurort. „Bad Pyrmont kam zu seinem Namen im Jahr 1720. Es wurde zu einem systematischen Kurort angelegt“, sagt der Pyrmonter Stadtarchivar Dieter Alfter. „Die Menschen besuchten Bad Pyrmont vor allem wegen seines heilenden Wassers – zum Trinken und Baden.“ Weil Jahr für Jahr viele reiche und adelige Gäste den Kurort besuchten, sei es für sie immer eine hervorragende Möglichkeit gewesen, Kontakte zu knüpfen. Im Stadtarchiv lassen sich Zeitungsartikel bis hin zum Jahr 1929 finden, die bereits über die überraschende Entdeckung berichteten, dass ein „zweites Pyrmont“ gesichtet worden wäre. So wuchs schon damals das Interesse, den Grund für diese Namensgebung herauszufinden. Ein heutiger Ansatz der Geschichtsforschung, der besonders vertreten wird: 1806 erhielten recht hochrangige Personen Sydneys Besuch aus Übersee und machten zusammen eine Bootstour. Während einer Pause mit Picknick tranken die Besucher aus einer Quelle, die, wie sie bekundeten, genauso gut wie eine Quelle aus Bad Pyrmont geschmeckt haben soll. Daraufhin hätten sie vorgeschlagen, diesen Ort nach Bad Pyrmont zu benennen. Auch die Landschaft habe an den Kurort in Deutschland erinnert.

„Vielleicht hätte man es Bad Pyrmont nicht nennen können, da ‚bad‘ im Englischen ja ‚schlecht‘ heißt. So hat man es nur Pyrmont genannt“, überlegt eine Frau, die sowohl den Stadtteil Sydneys als auch das Pyrmont der „Alten Welt“ gut kennt. Es ist die Tante der Familie. Als junge Frau wanderte Inge Zoellner 1960 auf den Rat eines Freundes mit ihrem Mann, einem gebürtigen Bad Pyrmonter, sowie ihrem gemeinsamen Sohn nach Australien aus. Sie hofften, dort sowohl bessere Wohnverhältnisse, als auch mit dem Meisterbrief des Mannes eine selbständige Beschäftigung erlangen zu können. Nach einer sechswöchigen Überfahrt mit dem Schiff kamen sie in Australien an. „Die Überraschung war natürlich groß, als wir erfahren haben, dass es auch hier ein Pyrmont gibt“, sagt die Auswanderin. „Dort haben wir nach unserer Ankunft bei einem Fleischer auch das erste landestypische Essen eingekauft.“

Von großer persönlicher Bedeutung sind für Inge Zoellner die Abende am Nationalfeiertag „Australia Day“: „Jedes Mal am 26. Januar kommen Segelschiffe in die Pyrmonter Bucht herein, abschließend gibt es ein riesiges Feuerwerk.“ Früher stand das Paar dann auf der Pyrmont Bridge, die den Stadtteil mit dem „Central Business District“ Sydneys verbindet, und betrachtete das Feuerwerk. „Auch, wenn wir durch Pyrmont durchgefahren sind, haben wir oft gesagt: Wie schön wäre es, wenn vor diesem Pyrmont jetzt noch ein ‚Bad‘ stünde.“ Gerade um Weihnachten herum komme ab und zu das Heimweh nach Deutschland auf. Das hat unter anderem den Grund, dass zu dieser Zeit in Australien mit mehr als 40 Grad Celsius Hochsommer herrscht. „Das haut mit Weihnachten irgendwie nicht hin. Dann schickt man sich bei der Hitze Postkarten mit Schneemännern drauf“, sagt Inge Zoellner. Natürlich gab es schon mal Missverständnisse durch die gleichen Namen. Als sie mit ihrem Mann ein Päckchen zu der Familie nach Deutschland schicken wollte, gab sie bei der Postzentrale am Schalter an, es per „Air-Mail“ verschicken zu wollen. „Da sagten die Mitarbeiter zu uns: ‚Dafür brauchen Sie doch kein Flugzeug. Das geht doch nach Pyrmont!‘“ Darauf mussten die beiden erst einmal erklären, dass das Päckchen nach Bad Pyrmont gehen soll. Viele Australier würden zudem auch nicht wissen, dass zwischen Pyrmont und Bad Pyrmont eine mögliche Verbindung existiert. In Sydney gibt es eine „Pyrmont History Group“, die sich speziell mit der Geschichte, Entwicklung und Industrie dieses Stadtteils beschäftigt. Auf der Internetseite dieser Gruppe ist sogar ein Bild des alten Bad Pyrmonts zu finden. Außerdem schildern Bücher, geschrieben von australischen Historikern, den Zusammenhang zwischen Bad Pyrmont und Pyrmont.

Eine Besonderheit ist zudem, dass Inge Zoellner und ihre Familie ausgerechnet im Stadtteil Pyrmont mit ihrer Auswanderung verewigt sind. Vor der Brücke steht die „Welcome Wall“ – eine Wand aus 84 Bronzetafeln, auf der die Namen von mehr als 30000 Einwanderern stehen, die gegen eine Spende auch noch heute eingraviert werden können. Die Besucher aus Niedersachsen stellen sich vor das Schild „Pyrmont Bay“, das an der Bucht vor der Brücke steht. Die Kinder grinsen in die Handykamera, um ihren Freunden aus Bad Pyrmont ein Bild von der „lustigen Parallele“ zu schicken. „Wie cool ist das denn?“, kommt da gleich eine Nachricht zurück.

Charlotte Zöllner, Humboldt-Gymnasium, Bad Pyrmont

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium ● Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtsch. des Erzgebirgskreises ● Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium ● Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum ● Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium ● Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium ● Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium ● Bielefeld, Brackweder Gymnasium ● Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium ● Celle, Hermann-Billung-Gymnasium Cottbus, Pücklergymnasium ● Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium ● Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium ● Emden, Berufsbildende Schulen I ● Erkelenz, Cusanus-Gymnasium ● Flensburg, Eckener-Schule ● Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehen-Schule ● Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium ● Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) ● Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium ● Gießen, August-Hermann-Francke-Schule ● Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppeldorf, Gymnasium Ohmoor, Heilwig-Gymnasium ● Herxheim, Pamina-Schulzentrum ● Heubach, Rosenstein-Gymnasium ● Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule ● Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium ● Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium ● Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule ● Kenzingen, Gymnasium ● Kiel, RBZ Wirtschaft ● Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium ● Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz ● Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule Kreuzlingen ● Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium ● Leipzig, DPFA Schule gGmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig ● Lilienthal, Gymnasium Lilienthal ● Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium ● Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium ● Lunzenau, Evangelische Oberschule Lunzenau ● Mannheim, IG Mannheim-Herzogenried ● Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule ● Mayen, Megina-Gymnasium ● Moers, Gymnasium in den Filder Benden ● Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich ● Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium ● München, Asam-Gymnasium ● Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium ● Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium ● Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule ● Portugal, Deutsche Schule zu Porto ● Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CID ● Riedlingen, Kreisgymnasium ● Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium ● Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium ● Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss ● Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule ● Schwanewede, Waldschule ● Schweinfurt, Celtis-Gymnasium ● Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule ● Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium ● Steinfurt, Herman-Emanuel-Berufskolleg ● Trogen (Schweiz), Kantonsschule Trogen ● Wiesbaden, Friedrich-List-Schule ● Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium ● Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama ● Zagreb/Kroatien, III Gimnazija ● Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv